Das Heimweh

Eine Erzählung aus Tirol vom Reimmichl

(Fortsetzung)

Der Handel war richtig, aber der Wenzel hatte keinen Knopf Geld. Er bohrte noch einmal in allen Taschen, aber kein roter Heller kam zum Vorschein; da fing er an zu weinen und weinte wie ein Kind. Mich hat der arme Mensch recht erbarmt und es ist mir eingefallen, daß ich ihm helfen kann. Ich hatte ja das Geldstück — den Napoleondor, den mir der französische Arzt geschenkt hatte. Es war ein schönes Geld, wie ich nie schöneres gehabt hab, und es hat mich bitter gereut, das funkelnde Stück herzugeben; aber schließlich hab ichs doch nicht übers Herz gebracht, den Wenzel stecken zu lassen. Ich hab meinen Napoleon herausgezogen und ihn dem alten Manne hingehalten; der konnte ihn aber nicht wechseln. Da bin ich schnell in einen Laden gegangen und hab das Goldstück für zwanzig Silberfranken ausgewechselt, hab die Geige um acht Franken gekauft und sie dem Wenzel gegeben. Der ist eine Zeitlang dagestanden, als ob er vom Mond herabgefallen wär, und hat kein Wörtl herausgebracht. Plötzlich legt er die Geige behutsam auf den Boden, springt mir an den Hals, küßt mich auf beide Wangen und schreit:

„Martin, Bruder, Kamerad! Das Wenzel dir nimme vergesse. Wenzel dich jetzt liebte mehr wie Vate, Mutte, mehr wie Katschenka, — und Wenzel geht für dich durch Feuer, wenn notwendig. Mußte nur sagen, Wenzel tut alles."

Dann nahm er die Geige wieder, tanzte mit ihr herum und spielte den ganzen Abend. — Ich sagte ihm, es wundert mich, daß er nicht bei der Regimentsmusik gewesen sei; bei keiner Regimentskapelle hätten sie einen besseren Musikanten. Jetzt lachte er verschmitzt:

„Hihihi — ise schon gewesse Wenzel bei Regimentsmusik, aber hab i beleidigte Kapellmaste, — weil sagte, daß Kapellmaste verstehet niri und machte falsch. Dada Kapellmaste zornig, degradierowat Wenzel und steckte zu Kompanie. Wenzel lieber bei Kompanie, als schlechtes Musik machte und Ohrwaschel peinigte."

Von dem Tag an hab ich jetzt Musik gehabt nach Wunsch, aber es ist mir nicht zuviel geworden, denn der Wenzel hat zauberhaft schön gespielt und immer neue Stücke zum Besten gegeben. Jetzt bin ich erst darauf gekommen, was richtige Musik ist. Wie der Wenzel aber gemerkt hat, daß mich die Sach interessiert, sagt er eines Tages:

„Martin, du auch lernen Geigenspielen. Ise nicht so schwer, wie glaubtme. Lern ich dir Geige. Wenn is me fleißig, kannst in Vierteljahr schon bissel, dann spielme mitsammen und haben Kapelle, daß die Franzos grad Ohrwaschel aufstellte."

Ich wandte ein, daß wir bloß eine Geige haben; aber er ließ sich nicht irre machen. Lehren tut er mirs auf seiner Geige, sagte er, und wenn ich es einmal kann, kaufen wir noch eine, ich hätte ja Geld. — Gesagt, getan. Mir machte das Ding große Freude, weil ich es nicht nur oberflächlich u. nach dem Gehör lernen konnte, wie das Singen, sondern auf Noten. Der Wenzel schrieb die Noten auf blaues Packpapier und hat eine förmliche Musikschule mit mir gehalten. Jeden freien Augenblick sind wir hinter der Geige gewesen, und nach zehn Tagen sagte mein Freund, ich hätte vielmehr musikalisches Talent, als er anfangs geglaubt habe; es könne etwas Rechtes aus mir werden. Als ich schon ein bißchen kratzen konnte, mahnte der Wenzel in einem fort:

„Feiner streichen! Leicht wie Feder flaumiges muß Hand geben, nicht wie Pratze von Bär!"

Wir lernten und probierten Woche um Woche. Neben dem Geigenspiel haben wir beide ziemlich einige französische Brocken erlernt und konnten uns nach einem Vierteljahr mit den Franzosen zur Not verständigen. Unsere Gefangenschaft ist keine harte gewesen. Zu essen hatten wir gut und genug, wir bekamen im Herbst ein neues Gewand, das nicht schön, aber dick und fest war, schlafen mußten wir in einem Lehmkotter, aber wir kriegten alle Wochen frisches gutes Stroh für unser Lager. Arbeit hat es viel gegeben, besonders im Herbst beim großen Wimmet. Da waren wir von der ersten Morgengräue bis zum Finsterwerden immer in den Weinbergen und mußten in einemfort die schweren Butten mit Weintrauben herausschleppen; wir waren am Abend so müde, daß wir gemeint haben, es fallen uns die Knochen auseinander wie ein brüchiger Ofen, wir sind nur so hineingefugelt auf unser Lager, und liegen und schlafen war eins. — Zum Geigenspielen hatten wir da keine Minute Zeit, wir waren nur mit den Trauben beschäftigt, man sprach nur von den Trauben, überall hat es von den Trauben gerochen. Weintrauben essen konnten wir, soviel uns gut dunkte, und ich hab davon so genug bekommen, daß ich einen ganzen Ekel davor hatte.

Nach dem Wimmet kamen lustige Zeiten, es wurde ein Erntefest nach dem andern gehalten, überall hat man den Wenzel als Tanzgeiger haben wollen. Und der Wenzel hat mit seinem tollen, übermütigen Spiel die Franzosen ganz verrückt gemacht. Den ältesten Tatteln und Randeln ist es in die Füße gekommen, und sie haben sich neben den Jungen gedreht wie die Spulen. Da hat der Wenzel nun manchen Silberfranken verdient, was leider nicht zu seinem Gute gewesen ist. Er ließ die Silberfranken wieder springen und er schloß immer dickere Freundschaft mit den feurigen Bordeauxweinen. Davon kriegte er einen Haarbeutel um den andern. Hatte der Wenzel aber keinen „Tuliöh", wie er es zu nennen pflegte, dann war er nicht mehr zu kennen. Er fing mit jedermann Streit an, war eigentlich widerwärtig wie ein Tadel und kehrte seinen richtigen bayrischen Querschädel heraus. Da ist er nun bei den beschäftigten Franzosen nicht gut angekommen. Er kriegte mehrmals den Buckel voll Schläge und das Gesicht voll blauer Flecke heimzutragen. Sobald er nüchtern war, hat er mir dann vorgejammert wie ein krankes Weib. „Er sei der böse Mensch auf der Welt und könne keinem Hühnel ein Leid antun, sagte er, aber wenn er einen „Tuliöh" habe, gebe es allemal einen Krach. So habe er auch in einem „Tuliöh" den Kapellmeister von der Regimentsmusik beschimpft und sei dann fortgejagt worden. Ihn verfolge überall das Unheil, er wisse rein nicht warum. Ich sprach ihm freundlich zu, die Ursache von allem Unglück sei der „Tuliöh", und er müsse sich vor diesem hüten. Hoch und heilig beteuerte er, der Schwarmgeist werde ihn nicht mehr erwischen, hat mich auch, wenn er noch einmal einen „Tuliöh" heimbringe, soll ich ihn heruntzhauen wie einen laufigen Pelz; aber alle Vorsätze waren für die Katz, und solange die Winzerfeierlichkeiten dauerten, kam der Wenzel aus dem Zeichen des Wassermannes nicht heraus.

Mir ist das ewige Haipeln und Hopsen zuwider gewesen; denn ich hatte nie eine Freude am Tanzen, sondern nur an der Musik. Darum bin ich eines Tages in die Stadt Bordeaux hineingegangen und hab mir für zehn Franken bei einem Trödler eine alte Geige gekauft. Jetzt konnte ich mich auch in Abwesenheit meines Freundes auf der Geige üben und ich hab angefangen, alle die Lieder, die ich mit meinen Kameraden in Italien gesungen hatte, auf der Geige zu spielen, hab auch bald die Noten herausgefunden, und das war jetzt eine besondere Freud. Als der Wenzel zum ersten Male meine Geige gesehen hat, ist er ganz aus dem Zirkel gekommen vor lauter Gaudi und hat gesagt, jetzt können wir mitsammen Konzert geben. Das dauerte aber noch ziemlich einige Wochen. Erst in der Fastnacht des folgenden Jahres war ich soweit, daß ich den Wenzel auf der Geige begleiten konnte. Es ist bei meinem ersten Auftreten gar nicht übel gegangen, und ich weiß nicht, wer die größere Freude hatte, der Wenzel oder ich.

Nun dürfen Sie aber nicht glauben, daß ich in der Zeit ganz auf meine Heimat und auf das Nannele vergessen hab. Nein, ich hab hundertmal gefragt, wann wir denn frei werden und nach Hause dürfen. Das eine Mal hats geheißen in vier Wochen, das andere Mal in sechs Wochen, und immer war es nichts. Und als endlich im November der endgültige Friede geschlossen war, sagte man uns, wir werden erst heimbefördert, sobald die letzten französischen Gefangenen aus Oesterreich da sind. Ich mein aber, die sind längst schon dagewesen. Mir ist die Zeit durch das Geigenspielen kürzer geworden; hab mir auch gedacht, je länger ich mit dem Wenzel zusammen bin, desto besser lern ich das Geigen, und wenn ichs recht gut los hab, werden d. Leute daheim Respekt vor mir kriegen und das Nannele kann stolz auf mich sein. Hab mir auch schon vorgestellt, wie ich das Nannele bei meiner Ankunft mit einem flotten Geigenstück begrüßen will. So sind die Wochen und Monate in Hoffen und Harren und in Sehnsucht und Tränen vergangen. Ich hab auch dem Nannele zweimal einen Brief geschrieben, glaubte aber selbst nicht, daß er hinkommt. — Wir hatten im Winter nicht mehr so strenge Arbeit und mußten Körbe und Butten flechten. Damals hab ich die feine Korbflechterei erlernt, wie sie dortzulande im Brauch ist.

Anfangs März bin ich einmal herausgekommen ans Meer. Bordeaux liegt nämlich nicht am Meer, sondern fast zwanzig Stunden drinnen im Land und Garonnefluß. Die kleinen Schiffe und mitunter auch größere fahren auf dem Fluß bis in die Stadt hinein, die ganz großen aber warten an der Meeresküste draußen auf die Waren, die man hinausbringt. Unser Arbeitsherr, Monsieur Lorrand, hatte draußen an der Flußmündung, im Küstendorf Soulac, ein Lagerhaus, wo er die großen Weinfässer eintat, die dann nach England gingen. In den erste Märztagen sandte er auf zwei mächtigen Schleppbooten über hundert Faß Wein nach Soulac, und wir mußten mitfahren, um die Fässer dort einlagern zu helfen. Da ich noch nie ein Meer gesehen hatte, bin ich sehr neugierig gewesen und habs fast nicht erwartet, bis wir hingekommen sind. Aber draußen hats mich ganz überwältigt. Ich hab mir das Meer immer vorgestellt, als eine spiegelglatte, unendlich große, himmelblaue schöne Fläche, und das war jetzt etwas ganz anderes. Es herrschte gerade Sturm, das Wasser hatte keine Farbe, sondern war schmutziggrau u. in fürchterlicher Bewegung. Breite, haushohe Wogen stürzten heran, gleich schrecklichen Ungeheuern, die alles verschlingen wollten. Es donnerte fast wie ein Kanonenschuß, wenn sie an die Ufermauern schlugen. Dann rollten sie wieder hinaus, stießen draußen mit einer neuen Woge zusammen, daß es gerade krachte, und der weiße Schaum spritzte turmhoch in die Luft. Hügel, Berge und Spitzen von Wasser stiegen auf, daneben gingen kohlschwarze Löcher in die Tiefe, nirgends war ein ruhiger Fleck, überall eine höllische Unruhe, alles türmelte und tumpelte auf und nieder, auf und nieder und immer auf und nieder. Es wirbelte und wogte fort in eine unendliche Weite, fast wie in die Ewigkeit, man sah nicht, wo das graue Meer aufhörte und der graue Himmel anfing. Dabei rauschte und brauste und schnalzte und toste und donnerte es, daß einem Hören und Sehen verging. — Die Franzosen waren ganz entzückt und haben geschrien, es sei ein großartig schöner Anblick, mir ist das Schauspiel aber grausig vorgekommen. Auf einmal ließ sich der Wenzel neben mir vernehmen:

„Gelt, Martin, Meer ise kane Spaß und macht auch kane Musik wie Geigen. Aba sans me froh, daß me nir sans me auf Schiff draußen wie ich bin geweste auf Meer adriatische von Triest nach Venezia. Ojekus, das war Reise schreckliches. — Schiffel tanzte wie Papierhäusel auf Wasser, und Meer aufsperrte großes Maul und will fressen Wenzel und Schiffel. Und Wenzel krank, hatte Fieber grausliches — wie heißt me? — Meerentzündung, und ane Teufel hat alleweil stoßte und bohrte in Magen und gibte nix nach, bis herauf is Kindsmüsel erste von Wenzel, und ich hab glaubte, daß ich schon gesterbte."

Ein andermal hätte ich lachen müssen über diese Erzählung, aber an jenem Tage war mir das Weinen näher als das Lachen. Das ungeheure, wilde, tobende Meer hat mich ganz um die Ruhe gebracht. Zum erstenmal hab ich das Gefühl gehabt, als wär ich furchtbar weit von meiner Heimat, fast am Ende der Welt, und ich hab mich schrecklich fremd gefühlt in dem Land. Auf einmal ist etwas ganz Merkwürdiges über mich gekommen, es war wie weggeblasen. Ich bin voll Angst gewesen, daß ich mein schönes, friedsames Heimatstal mit den grünen Almen und den glänzenden Schneebergen nicht mehr sieh und daß ich das Nannele auf immer verlier. Dann ist mir eine Sehnsucht und ein Weh ins Herz geschossen, daß ich gemeint hab, es brennt mich ab. An Händen und Füßen hats mich fortgezogen, ich hab gemeint, ich darf mich keinen Augenblick mehr aufhalten lassen, ich muß grad laufen, was ich kann, Tag und Nacht, heim, heim, gerad heim.

Aber so schnell ging das nicht. Erst mußte die Arbeit in Soulac fertig werden und dann fuhren wir langsam nach St. Andre zurück. Dort bin ich gleich zum Verwalter gerannt und dann zum Monsieur Lorrand und hab gestürmt, ich will heim, um jeden Preis heim; der Friede ist schon längst geschlossen, und es ist eine Ungerechtigkeit, mich noch gefangen zu halten, wie einen Sklaven. Die beiden Herren waren nicht ungnädig, haben aber erklärt, bevor vom Militärkommando keine Order da ist, können sie nichts machen. Der Verwalter hat mir noch zugesagt, er will hinschreiben und anfragen. Ob ihm ernst gewesen ist und ob ers getan hat, weiß ich nicht.

Ich hab jetzt vierzehn Tage gewartet, und die Heimsucht und das Weh im Herzen ist immer brennender geworden. Alle Nächte habe ich von daheim geträumt. Mit dem Wenzel hab ich bloß mehr von der Heimat gesprochen, die Geige konnte ich nicht mehr anschauen, geschweige anrühren. In dieser Zeit bin ich auch recht fromm gewesen. Zwar ein bißl gebetet, hatte ich immer, so lang ich beim Militär und in der Gefangenschaft war, ganz auf unsern Herrgott vergessen hab ich nie; aber jetzt ist mirs mit dem Beten ganz besonders ernst gewesen.

Nahe der Stadt, im Orte Verdelais, war eine Muttergotteskirche mit einem rührend schönen Gnadenbild. Dorthin bin ich jetzt alle andern Tag gewallfahrtet und hab mein Herz vor der Muttergottes ausgeschüttet. Aber merkwürdig, in der Kirche ist das Heimweh noch viel heißer über mich gekommen und einmal hab ich hellauf weinen müssen. Da legt sich plötzlich eine Hand auf meine Achsel und wie ich schau, steht ein alter Geistlicher mit schneeweißen Haaren vor mir. Der fragt mich gütig, was denn fehlt. Ich sag in meinem schlechten Französisch, daß ich ein österreichischer Kriegsgefangener bin und daß sie mich nicht heimlassen, obwohl der Krieg schon längst aus ist. Ich hab niemanden, der mir hilft, und mir ist so furchtbar wehe nach der Heimat. Da fängt der Priester auch an zu weinen und weint wie ein Kind; dann sagt er fast zornig, sie hätten mich vor einem halben Jahr schon heimschicken sollen, es sei ein schändliches Unrecht, mich so lange da zu behalten, und er werde schon Mode machen.

Es hat keine Woche gedauert, da kamen eines Morgens vier Herren und ein Offizier zu Monsieur Lorrand und sind über eine Stunde bei ihm geblieben. Dann wurden der Wenzel und ich gerufen und man hat uns gesagt, wir dürfen in zwei Tagen heimfahren. Wir kriegen ein neues Gewand, außerdem jeder zehn Franken Zehrgeld und eine Eisenbahnkarte bis Dijon, wo dann weiter für eine Reisegelegenheit über Basel nach der österreichischen Grenze gesorgt wird. Bei dieser Mitteilung hat mein Herz so furchtbar angefangen zu schlagen, daß ich gemeint hab, es hämmert mir den Brustkasten zu Scherben. Wenn mir jemand gesagt hätt, die Himmelstür stünd weithinter offen und ich dürft grad hineinspazieren, so hätt ich kaum eine größere Freud gehabt. Ich hab kein Wörtlein über die Zunge gebracht, sondern bin nur mausstad u. wie verhext dagestanden und die hellichten Zähren sind mir über die Wangen gekugelt. Der Wenzel aber hat wie närrisch geschrien:

„O Jekus, ise möglich? Wenzel fahrte heim in Böhmeland schöne, und Tabor schönstes und sagte zu Vate und Mutte und Katschenka: tuke tam, da sans me wiede, Sohn deniges und Schatz liebes. Und da gibt se ane Leben wie im Paradies."

Wir gingen dann Arm in Arm hinaus. Vor der Tür hab ich gemeint, ich muß einen hellen Juchzer loslassen, bin aber stockheiser gewesen, weil mich die Freude halbs erwürgt hat. Am Abend bin ich nach Verdelais hinausgegangen, um dem Geistlichen und der Muttergottes zu danken. Den Geistlichen hab ich leider nicht mehr gesehen, und in der Kirche bin ich so zerstreut gewesen, daß ich kein halbes „Gegrüßt seist du, Maria" beten konnte. Die Wände und Fenster haben um mich herum getanzt und bald hats mir im linken, bald im rechten Ohr geklungen, und immer dasselbe Lied:

„Martl, jetzt gehts heim! Heim ins Tirol! Heim in die Berge! — Heim zum Nannele!"

4.

Die ganze Nacht hats mir im Kopf fortgemusiket. Schlafen konnte ich fast nichts, bloß so halb eingenickt bin ich öfters. So oft ich aus dem Dusel aufwachte, hab ich mich besinnen müssen, ob wohl die Sache mit der Heimkehr nicht ein Traum ist. Aber schnell bin ich mir klar geworden, daß alles seine Richtigkeit hat, und dann hat die Freude allemal wieder von neuem angefangen zu trompeten und zu pauken.

Am folgenden Tag hatte der Wenzel strenge Arbeit. Er hat vom Morgen bis zum Abend bei unseren französischen Bekannten und Freunden herumgeeigt und mit seinen Walzern und Polkern noch einmal die Franzosen hüpfen gemacht. Ich hab den ganzen Tag nach Bordeaux hinübergeschaut, wo ich die Eisenbahn pfeifen hörte und den Bahnrauch aufsteigen sah. Abends mußte ich den Wenzel auf der Geige begleiten. Wir spielten in der Vorhalle des Herrenhauses und da haben sogar die Töchter des Monsieur Lorrand getanzt. Darauf kriegten wir unsere Sachen, jeder einen dunkelblauen Anzug — weite französische Hosen und einen kurzen Rock nach dortigem Brauch, einen schriftlichen Ausweis nebst einer Fahrkarte oder Marschroute, und zehn Franken in Geld. Ich hab mich reich und glücklich gefühlt, daß ich dem Monsieur Lorrand mit all seinen Häusern und Gütern nicht getauscht hätte. Ueberhaupt bin ich in denselbigen Tagen gewesen wie ein Kind. Wir hätten das Beste zu essen bekommen und Wein genug, aber ich brachte keine zehn Löffel voll Speise weg, und auch der Wein hat mir widerstanden. Meine Heimatfreude und Erwartung waren so groß, daß mich alles andere geekelt hat. Ich hatte ein förmliches Fieber. Die letzte Nacht ist überaus mild und warm gewesen, so warm wie bei uns im Sommer. Auf den Hügeln bei St. Andre blühten über und über die Obstbäume und der Goldregen, die Gegend war voll Rosenduft. Ich bin lange im Mondschein herumgegangen. Ein anderer hätt vielleicht gemeint, er sei im Paradies: aber ich hab mir immer vorgestellt, wie schön der Speik blühen wird im Sommer daheim auf der Alm und wie fein er riechen wird. Später hab ich mein Lager aufgesucht, aber ich hab kein Auge zugetan. Ich zählte jede Glockenstund, die von den Kirchtürmen schlug. Zuerst schlug es immer in der Marienkirche, und etliche Minuten später in der Andreaskirche. Mir ist diese Nacht entsetzlich lang geworden, und doch war ich voll Glück. — Der Wenzel blieb bis über Mitternacht aus; als er endlich kam, war er aufgelegt mit mir zu streiten, denn er hatte einen „Tuliöh". Da ich kein Wörtl sagte, rebellierte er eine Zeitlang mit sich selber, dann legte er sich nieder und schnarchte wie eine Steinsäge.

Es brach ein goldener Morgen an voll Sonnenschein und klarer Luft und Blumenwohlgeruch. Um 8 Uhr waren wir in Bordeaux und eine Stunde später fuhr die Eisenbahn mit uns weg. Mir ist die Lokomotive vorgekommen wie ein Schutzengel, der mich auf Flügeln heimträgt. Eine Viertelstunde außerhalb von Bordeaux glaubte ich schon daheim zu sein. Es ist jetzt eine unmäßige Lustigkeit über mich gekommen, ich hab ein ums anderemal zum Wagenfenster hinausgejauchzt, wie wenn ich auf der Alm wäre. Dann hab ich meine Geige gestimmt und angefangen, die übermütigsten Tiroler Lieder zu spielen: „A Kraxl aufn Buckel", „Bin i mei Lebtag nit traurig gewest, allweil a lebfrischa Bua", „Mei Herz is so frisch, wie's Brunnwasser ist", „Heut gehn wir auf die Alma, weils Wetter is so schön" usw. Der Wenzel hat mich auf seiner Geige begleitet, bald oben, bald unten, und hat die Töne nur so herumhüpfen lassen, als wären es Finken und Lerchen, oder ein Mückenschwarm, der in der Luft tanzt. Zuerst haben die mitfahrenden Franzosen Maul und Augen aufgerissen, aber schnell sind sie von unserer Lustigkeit angesteckt worden, und dann hat alles im Takt gejohlt und geschnaggelt und gedudelt.

So ist es etliche Stunden fortgegangen, dann wars mit der Lustigkeit wieder vorbei; ich hab mich ans Fenster gesetzt und immer in die Richtung geschaut, wohin der Zug fährt, bis ich schließlich kohlschwarz im Gesicht war. Essen hab ich immer noch nichts können vor lauter Aufregung und Sehnsucht, hätt auch nichts gehabt zum Essen. Oft hab ich der Maschine zugerufen: „Hü, hü, hü! Rößl zieh!" Aber unser Zug hatte durchaus keine Flügel, sondern war der reinste Bummelzug und ist nicht so schnell gegangen wie bei uns Lastenzüge. In vierundzwanzig Stunden waren wir erst bis Limoges, dort mußten wir Zug wechseln und einen halben Tag warten. Ich hab mir in Limoges einen Laib Brot gekauft und ihn in einem Sitz verspeist, denn seit zwei Tagen hatte ich nichts Rechtes mehr gegessen. Hernach ists mir vorgekommen, jetzt braucht ich nichts mehr bis Oesterreich.

— Fortsetzung folgt. —

Gesunde, glückliche Kinder
und Erwachsene findet man in den Familien wo
Forni's Alpenkräuter
das Hausmittel ist. Es ist der Mutter erste Zuflucht, wenn eines ihrer Lieben erkrankt. Es ist stets sicher und zuverlässig. Bei Millionen von Familien, hüben und drüben, findet man es im Medizinschrank.
Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet, enthält keine schädlichen Drogen, und kann unbesorgt den Kleinen, sowie jungen und alten Personen von schwächlicher Konstitution verabfolgt werden.
Apotheker können es nicht liefern. Nähere Auskunft erteilt
Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.

NGL
NORTH GERMAN LLOYD
Schiffskarten
Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada
Zu denselben Bedingungen wie an allen anderen Linien.
Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.
Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen
Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!
Geld-Ueberweisungen
nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos
Norddeutscher Lloyd
Generalagentur für Canada: **G. L. Maron**, General-Agent
794 Main Street Telephon 56-083 WINNIPEG, Man.
Vertreter für d. St. Peters-Kolonie **F. J. Gantefoer**, Bruno, Sask.

Unterstützt die Geschäftsleute, die hier inserieren!